

### 3. DIE KASTANIENALLEE IN BERLIN PRENZLAUERBERG – VERKEHRS- UND WANDERUNGSBEWEGUNGEN

Sonntag, 04.10.2009

Die Kastanienallee verbindet die zwei Bezirke Prenzlauerberg und Mitte, zwischen der Danziger Straße und dem Rosenthaler Platz. Fahrende und parkende Autos, die Straßenbahn und zahlreiche Fahrräder teilen sich den Platz auf der Straße. Die Gehwege sind zu Beginn des Herbstes – und so wird es wohl auch noch eine Weile bleiben – mit Tischen, Stühlen und Bänken vor den Cafés und Restaurants belegt, dazwischen bleibt etwas Raum für Auslagen vor den Gemüseläden und Werbemittel wie Tafeln, Plakate, mannshohe Plastikhotdogs und -eistüten, zwischen denen sich Touristen, Anwohner, Kinderwagen und mehr Fahrräder hindurch bewegen. Einige Häuser sind eingerüstet – ein immer noch vertrautes Bild in dieser und den angrenzenden Straßen, wo es zwanzig Jahre nach dem Mauerfall jedoch nur noch wenige kleine Baulücken und unrenovierte Häuser gibt. Die Sprachen sind vielfältig und in den letzten Jahren ist viel Englisch zu hören, und das nicht nur von Reisenden, sondern auch von jenen, die bleiben.

Der Herbstwind reißt an diesem trockenen sonnigen Tag alles von den Bäumen, was sich nicht mehr halten kann, obwohl, trotz der Dürre der vergangenen Wochen, noch viel Grün an den Bäumen hängt. Er bringt auch die Plastikplanen an den Baugerüsten zum Flattern, die die Passanten vor herabfallendem Staub schützen sollen. Ich sitze auf dem Betonsockel eines Stahlmastes, der, wie mehrere andere, ein Rohr unterstützt, in dem ein Baustromkabel für eine Baustelle auf der gegenüberliegenden Straßenseite verlegt ist. Ich habe einen freien Blick auf über die Kreuzung Kastanienalle/Schwedter Straße, die noch einige der wenigen im Bezirk ist, bei denen Fußgänger relativ lange Wege über die Verkehrsflächen zurücklegen müssen, wenn sie den gegenüberliegenden Gehweg erreichen möchten. Im übrigen Bezirk ist sehr viel geschehen in den letzten Jahren - viele Kreuzungen sind verkleinert und die Gehwegflächen vergrößert worden, so dass Fußgänger meist nur noch zwei Fahrspuren zu kreuzen haben und sich auch nicht mehr zwischen bis zum letzten Zipfel der Kreuzung parkenden Autos hindurch navigieren müssen. Vor allem für Menschen mit Kinderwagen war dies eine Herausforderung. Auch für Kinder ist es nun viel leichter geworden und vielleicht ist man jetzt eher bereit, die Kleinen auch mal selbständig ihres Weges ziehen zu lassen. Es gibt weit mehr Fahrradparkplätze, doch wo immer sie entstehen, in den neu gewonnenen Gehwegflächen oder auch anderswo, sind sie gleich zu wenige. Ich werte das als ein gutes Zeichen, denn es könnte heißen, dass weniger Auto gefahren wird, und Berlin, eine Stadt, in der nur 50% aller Haushalte ein Auto besitzen – bundesweit die wenigsten, habe ich mal gelesen – noch eins drauf setzt. Der Umbau steht in der Kastanienallee noch an, und es hat, nach einem ursprünglichen top-down-Plan des Bezirkes diverse Anwohnereinsprüche mit nachfolgenden Planungsänderungen gegeben. Ich bin gespannt auf das letztendliche Ergebnis und auch darauf, wie das neue Design nach Fertigstellung angenommen wird und sich dann weiter entwickelt. Meist kommt nichts wie geplant, es ist immer abzuwarten, wie der Umbau eines Teilbereiches sich im größeren Zusammenhang zeigt und welche Wechselwirkungen sich ergeben.

Die Kastanienallee ist nahe am Mauerpark und der Bernauer Straße, und zu DDR-Zeiten war sie, wie alle umliegenden Straßen, recht grau, was die Fassaden betrifft, doch sehr bunt auf der Innenseite. Studenten, Künstler und diverse Gegner des Regimes mischten sich mit informellen Mitarbeitern der Stasi, denn es war üblich, letztere in den Wohnungen in Mauernähe anzusiedeln. Heute gibt es immer noch einige Überbleibsel von Gruppen, die nach der Wende der Rücküberweisung von Wohnhäusern und vor allem der damit zu erwartenden und auch oft eingetroffenen Luxussanierung und Vertreibung ehemaliger Mieter, sowie der Zerstörung von Bewohnerstrukturen Einhalt gebieten wollten. Mit einer Stadtbezirkspolitik der Sanierungsgebiete mit Mietobergrenzen und Pflichtumsetzungen sowie der Möglichkeit, in die alten, sanierten Wohnungen zurück zu ziehen, wurde einiges erreicht, dennoch hat es reichlich Veränderungen in der Belegung gegeben. Menschen aus Westdeutschland, die höhere Grundstückspreise und Mieten gewöhnt sind, jedoch auch über ein wesentlich

höheres Einkommen als der Durchschnittsberliner in einer Stadt mit 15 % Arbeitslosigkeit besaßen und besitzen, sind in den nun wesentlich teureren Wohnraum dieses Szenebezirkes gezogen. Manche fühlen sich für ihre Herkunft schuldig, denn das Problem ist nicht unbekannt. Auch heute trifft man immer noch gelegentlich auf die Frage „Wo kommst du her, bist du Ossi oder Wessi?“ und wird manchmal noch als Ossi eher willkommen sein. Erst kürzlich hörte ich diese Frage von einer eingewanderten Russin, die in dem Haus in der Schwedter Straße eingezogen ist, dass ich vor fünf Jahren verlassen habe. Sie ist mit einem Mann aus Frankfurt/Main verheiratet, fühlt sich dafür schuldig, doch da sie selbst Russin, also aus dem Ostblock ist, fühlt sich das ausgeglichen an. Meine Auskunft, von *hier* zu sein, nahm sie mit Wohlwollen auf. Ein solcher Dialog ist kein Einzelfall, doch ich glaube, wir sind heute viel entspannter als noch vor zehn Jahren. Gestern war Tag der Deutschen Einheit und in reichlich einem Monat ist es 20 Jahre her, dass die Mauer fiel. Wir können sie noch ein bisschen mehr auch innen drin fallen lassen, und sehen, dass es kein deutsch-deutsches Problem ist, wenn Menschen dort hinziehen, wo es kuschlig ist, das Wohnen und das Leben billiger ist, als dort wo sie herkommen, und sie damit dazu beitragen, vorhandene Strukturen aufzulösen. Vielleicht sogar manchmal das Kuschlig-Schöne, weswegen sie gekommen sind. Das geschieht überall in der Welt. Manchmal kann der Ort die Veränderung gut tragen, manchmal gibt es sehr viel Leid. Es ist sicher keine Hilfe, sich selbst oder sich gegenseitig dafür zu verdammen.

Der Wind frischt auf, der Himmel zieht zu und ich packe zusammen. Das Nichtstun an einer Kreuzung knapp östlich der ehemaligen Mauer hat mich zum Sinnieren über Verkehrsumbau und Wanderungsbewegungen der Bevölkerung inspiriert. Vielleicht ist die Kastanienallee im Moment ein Symbol dafür.